

Irene Scharenberg

Einmal morden ist nicht genug

Kriminalroman aus dem Ruhrgebiet

Pro**libris** Verlag

Prolog

In wilder Panik drehte Max sich nach hinten. Der Schweiß brannte in seinen Augen. Wie durch einen Schleier erkannte er die Konturen seines Verfolgers. Der Mörder, hämmerte es in seinem Schädel, der Mörder. Jeden Augenblick konnte er von einer Kugel getroffen werden. Nein, keine Kugel. Vor kaum einer Stunde hatte der Mann sein Opfer erschlagen, nicht erschossen. So würde Max sicher auch sterben, wenn er nicht schnell genug war. Das Blut rauschte in seinen Adern. Bäche von Schweiß rannen seinen Rücken hinunter. Wieder sah er den Toten vor sich. So durfte er nicht enden. Der Mann würde selbst zwei Leichen ohne große Probleme auf dem Firmengelände entsorgen können. Schließlich standen die Zementsäcke für den neuen Anbau schon auf dem Hof.

Max blickte erneut zurück. Wie erwartet kam sein Verfolger unaufhörlich näher. Außerdem schnitt er ihm den Weg zu seinem Roller ab, den er hinter ein paar Büschen versteckt hatte. Er musste den Kerl irgendwie stoppen. Ihm etwas zwischen die Beine werfen, ihn zum Stolpern bringen. Inzwischen hörte Max sogar schon seine Schritte, sein Keuchen. Gleich würde er ihn packen. Es hatte keinen Zweck, weiterzurennen. Ein Schwall Adrenalin schoss durch seine Adern. Blitzschnell drehte er sich um. Den überraschten Verfolger direkt vor sich zielte Max mit dem Fuß auf dessen Schienbein, dann auf seinen Schritt. Während der Kerl sich krümmte, spurtete Max los. Er musste schneller laufen, sonst holte ihn der Verfolger bald wieder ein.

Endlich erreichte Max das Firmement. Hastig bog er zu der Seite ab, auf der die meisten Fahrzeuge parkten. Er musste

sich dort irgendwie verstecken. Max hastete an einem PKW, an einem knallroten Lieferwagen und einem abgestellten Anhänger vorbei. Vor einem kleinen LKW stoppte er. Eilig löste er einige Schlaufen, mit denen die Plane an der gesicherten Ladeklappe befestigt war. Wenn er sich ganz dicht hinter die kleine Metallwand quetschen und der Kerl ins Innere schauen würde, konnte er ihn durchaus übersehen. Max hatte das noch nicht ganz zu Ende gedacht, da hörte er jemanden heranrennen. Scheiße. Das Blut pochte in seinen Schläfen. Ihm blieb keine Zeit, auch die letzte Schlaufe zu lösen und über die Ladeklappe zu klettern.

Mit schlotternden Knien warf sich Max unter den LKW. Wenige Sekunden später hatte der Mörder ihn erreicht. Max erkannte ihn an seinen Schuhen und der teuren schwarzen Hose mit den etwas zu kurzen Beinen. Unwillkürlich hielt er die Luft an. Der Kerl näherte sich. Er inspizierte den Laderaum und schickte sich offensichtlich an, die Plane weiter zu öffnen. Max hoffte, er würde hineinsteigen, um ihn zwischen den Kisten zu suchen. Dann hätte er Zeit, zu verschwinden. Nein, seine Beine blieben am Boden! Max wagte weiterhin kaum zu atmen. Schweiß tropfte von seiner Stirn. Jetzt, jetzt wird er sich hinunterbeugen, ging es ihm durch den Kopf, während seine Knie unkontrolliert zu zittern begannen. Und dann hörte er ihn fluchen: »Scheiße, der Mistkerl ist dort hinten. Warte, dich hab ich gleich.«

Der Mann lief los. Für einige Sekunden fühlte Max sich wie gelähmt, dann kroch er eilig unter dem LKW hervor und rann-te so schnell er konnte in die andere Richtung. Es war die richtige, wenn er nach Hause wollte. Aber würde er es bis dahin schaffen?

Kapitel 1

Max Hölterhoff, eigentlich Maximilian, den Namen würde er seinen Eltern niemals verzeihen, stand auf dem Hof der Firma *Teppichhandel Thorben Hachlinger* im Gewerbegebiet Duisburg-Neuenkamp und schnippte die Asche von seiner Zigarette. Stoßweise blies er den Rauch aus. Er sah ihm nach, bis er sich aufgelöst hatte, und fragte sich, wie lange dieser elende Kunde noch im Büro seines Chefs abhängen würde. Missmutig blickte Max auf die billige Armbanduhr am linken Handgelenk. Seine Arbeitszeit war seit etwa fünfzig Minuten beendet und noch immer hatte sich keine Gelegenheit gefunden, mit dem Chef zu sprechen. Übermorgen fand das Auswärtsspiel seines Lieblingsvereins statt, bei dem Max unbedingt dabei sein wollte, aber dazu brauchte er von seinem Chef dringend ein paar Stunden eher Feierabend, wenn nicht gar einen ganzen Urlaubstag.

Max schaute nach unten auf seine Schuhe, die dringend geputzt werden mussten. Schließlich legte man in der Firma wegen der Kunden Wert auf das äußere Erscheinungsbild. Sein Mund verzog sich augenblicklich zu einem verächtlichen Grinsen. Alles Fassade. Max traute Thorben Hachlinger nicht zu, dass die Geschäftsbücher in Ordnung waren. Allerdings konnte er als Kleinganove, dessen Bewährungsfrist noch lange nicht abgelaufen war, Hachlinger Unregelmäßigkeiten kaum verübeln. Max warf die Kippe auf den Boden und trat sie aus. Für einen Moment erwog er, sie aufzuheben, aber dann kickte er sie einfach mit der Fußspitze etwas näher an die Wand.

Eine Frage beschäftigte ihn immer wieder. Hatte sein Chef

ihn nur wegen Hannos Fürsprache eingestellt? Natürlich war sein Kumpel Hanno bei Hachlinger aus irgendeinem Grund gut angesehen, aber hatte das wirklich den Ausschlag gegeben? Max wurde das Gefühl nicht los, dass etwas anderes dahintersteckte und garantiert nicht Thorben Hachlingers Gutherzigkeit. Möglicherweise hatte der Chef vor, ihn später mal für eine windige Sache einzusetzen, zumal er seine kriminelle Vergangenheit kannte. Irgendetwas lief hier neben dem normalen Teppichgeschäft, darauf würde er wetten. Gespräche, die plötzlich verstummten, wenn er oder andere unbedarfte Kollegen sich näherten. Die helle Aufregung, als die Polizei einmal auf dem Firmengelände aufgetaucht war. Dabei hatten die nur nach einem mutmaßlichen Dieb gesucht, der sich auf dem Gelände verirrt oder versteckt haben sollte. Leider blockte Hanno in dieser Angelegenheit. Er tat seine Vermutung als Spinnerei ab und basta. Hatte er vom Chef genaue Instruktionen bekommen, wie weit er seinen Freund einweihen durfte?

Max wollte gerade laut seufzen, da öffnete sich die Tür zum Trakt, in dem sich das Büro des Chefs befand. Heraus trat ein Mann mittleren Alters mit getönerter Brille und schütterem dunklen Haar. Eine dicke Strähne lag quer über seinem Kopf und schien seine Glatze eher richtig in Szene zu setzen, als zu kaschieren. Der Mann nickte Max gedankenverloren zu und lief dann in Richtung Straße. Max verlor keine Zeit und stürmte in das Firmengebäude. Im Vorraum zum Büro des Chefs saß normalerweise Hachlingers Sekretärin mit auffälligem Lippenstift und stets frisch manikürten Fingernägeln. Die Madame, wie er sie wegen ihres herrischen Gehabes insgeheim immer nannte, war durchgestylt bis zum Anschlag. Nur das dunkle Muttermal über der linken Augenbraue, das ihn selt-

samerweise an eine Schlange erinnerte, störte das attraktive Erscheinungsbild. Sie selbst sah das wahrscheinlich anders, sonst hätte sie das Mal in ihrem Gesicht besser kaschiert oder vielleicht einfach von einem Arzt entfernen lassen. Womöglich auf Kosten des Chefs. Maximilian unterdrückte den aufkommenden Lachreiz. Er würde viel darauf verwetten, dass sie ein Verhältnis mit Thorben Hachlinger hatte. Okay, der Mann war frisch geschieden, aber hatte die Madame wirklich so lange abgewartet oder war sie vielmehr der Grund für die Scheidung?

Jedenfalls hatte sie das Gelände zum Glück bereits verlassen und das Vorzimmer war unbesetzt. Max drückte die Klinke hinunter, ohne vorher anzuklopfen. Die Tür, die zum Reich des Chefs führte, stand einen Spalt offen und er hörte Hachlingers Stimme. Max blieb abrupt stehen. Hatte der Boss noch Besuch oder telefonierte er gerade? Auf jeden Fall war es nicht ratsam, ihn zu stören. Erst recht nicht, wenn er ihn für sein Anliegen gnädig stimmen wollte.

»Du mieser Erpresser!«, schrie sein Chef plötzlich recht laut und hörbar verärgert.

Von einer unsichtbaren Macht angezogen verharrte Max an der Tür. »Du steckst doch da genauso drin wie ich. Bei den meisten Geschäften hast du mitgemacht. Und die Sache mit Krishan Kumar hast du sogar ganz allein durchgezogen. Mit einem international Gesuchten! Das war mir viel zu riskant. Ich möchte nicht wissen, wie viele Rupien dir der stinkreiche Inder für die illegale Einreise zur Hochzeit seiner Tochter in Good Old Germany gezahlt hat.«

Das war der Beweis! Anscheinend lief neben dem offiziellen Teppichhandel tatsächlich ein lukratives Zweitgeschäft.

Versteckte man zahlungswillige Einwanderer, die sonst nicht nach Europa einreisen durften, in den Lastwagen mit der angelieferten Ware?

»Was heißt das?«, schimpfte Hachlinger mit einem Mal außer sich, so dass Max unwillkürlich zusammenzuckte. »Du willst dich aus Deutschland absetzen?« Eine Weile redete Hachlinger nicht mehr. Anscheinend hörte er seinem Gesprächspartner zu. Max fragte sich schon, ob er das Telefonat gleich beenden würde, und stellte sich darauf ein, eilig den Rückzug anzutreten. Auf keinen Fall durfte er seinem Chef jetzt begegnen, Fußballspiel hin oder her.

»Dass ich dir eine solche Summe gebe, bleibt eine einmalige Angelegenheit, damit das von vornherein klar ist«, sprach Hachlinger doch weiter, als Max schon nicht mehr damit gerechnet hatte. »Und sofort geht auch nicht. Ich kriege selbst erst in zwei Tagen die nächste Zahlung. Der Geldbote kommt am Nachmittag. Aber ich hab danach nicht sofort Zeit. Du kannst am Abend auflaufen, sagen wir um zehn.«

Max hatte genug gehört. Außerdem vermutete er, dass der Chef das Gespräch gleich beenden würde. Lautlos schlich er hinaus. Im Flur hastete er zum Ausgang. Dabei drehte er sich immer wieder um, als ob Hachlinger jeden Moment auftauchen könnte. Er verzichtete darauf, seine Jacke aus dem Spind zu holen und hetzte nach draußen. Während er das Gebäude verließ, reifte in ihm ein Plan. Hachlinger würde das Geld übermorgen garantiert in seinem Tresor deponieren, bevor sein Kumpan am späten Abend erschien. Und mit Tresoren kannte Max sich aus. Bliebe nur zu hoffen, dass der Chef nicht die ganze Zeit davorsitzen würde und das Büro eine Weile unbesetzt wäre.

Kapitel 2

Barnowski saß mit einem Morgenkaffee an seinem Schreibtisch und fuhr sich durch das volle schwarze Haar. Zuerst, als sein Chef dienstunfähig geworden war, hatte er überlegt, in Pielkötters wesentlich größeres Büro zu wechseln, aber als er die ersten persönlichen Sachen hinüberschaffen wollte, hatte ihn ein ungutes Gefühl davor zurückschrecken lassen. Er hatte das Bild von Gaby aus dem letzten Urlaub und seinen Ablagekorb, der statt aus Staatsbesitz aus einem Einrichtungshaus seines Vertrauens stammte, wieder an ihren alten Platz gestellt. Schließlich wollte er, auch wenn er sich das vor allzu langer Zeit nicht hätte träumen lassen, dass Pielkötter wieder zurückkam, Verstärkung durch Nadine Schönling hin oder her. Zweifellos war er mit der jungen Frau, die ihm nun endlich als Kommissaranwärterin zur Seite gestellt wurde, sehr gut zurechtgekommen, als sie während ihrer Ausbildung bei ihnen reingeschnuppert hatte. Allerdings würde sie Pielkötters Erfahrung nicht ersetzen können. Wo die Dame nur blieb? Eigentlich sollte sie um acht Uhr ihren Dienst antreten und nun zeigte die Uhr bereits achtundzwanzig nach. Er hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, da klopfte es an seiner Tür.

»Ja, bitte!«, sagte er laut und fuhr sich schnell noch einmal durch das Haar.

Wenige Augenblicke später trat eine junge Frau ein, die er als Nadine Schönling erkannte, auch wenn sie sich sehr verändert hatte. Zu ihrem Vorteil, überlegte er, während er ihr ein strahlendes Lächeln schenkte. Dabei war sie schon vor ein paar Jahren recht attraktiv gewesen. Schmales Gesicht, hohe

Wangenknochen und dann diese ausdrucksvollen braun-grünen Augen, die ihm aus einer modischen Oversize-Brille freundlich entgegenblickten. Das Schlaksige, an das er sich meinte erinnern zu können, war zugunsten von Rundungen an den richtigen Stellen verschwunden.

»Tut mir leid, dass ich so spät dran bin, Bernhard«, begrüßte sie ihn. »Der stellvertretende Polizeipräsident hat mich so lange aufgehalten. Übrigens, ich darf dich doch wohl noch beim Vornamen nennen? Auch wenn du jetzt noch etwas mehr mein Vorgesetzter bist als damals im Praktikum.«

»Klar, Mann!«, erwiderte er lachend, »ne, klar, Nadine, meine ich. Jedenfalls freue ich mich sehr, dass ich dich als Verstärkung bekomme.«

»Ich mich auch. Es ist meine erste Stelle als Anwärterin und da beruhigt es mich, dass ich den Laden hier schon ein wenig kenne.« Inzwischen stand sie vor seinem Schreibtisch und reichte ihm ihre Hand.

Barnowski schlug ein. »Auf gute Zusammenarbeit.«

»Gib es im Moment einen ungeklärten Mordfall, in den ich mich reinknien muss?«

»Nee, zum Glück nicht. Nur jede Menge Schreibkram, bei dem du mir helfen kannst.« Er stockte. »Allerdings kann sich das mit dem Mord schnell ändern.«

»Und an welchem Platz soll ich arbeiten?«

Barnowski zog die Stirn kurz in Falten. »Man hat dir also noch keinen Schreibtisch zugewiesen. Hm, Pielkötters Büro ist ja frei. Aber falls es dir lieber ist, stellen wir noch einen Schreibtisch hier bei mir unter. Wäre zwar etwas eng, aber wir rücken ja gerne zusammen.« Er lachte. »Außerdem weiß man nicht, ob Pielkötter vielleicht bald wiederkommt.«